

1855. wuf. 16. 22

Der Satellit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zei-  
tung jeden Samstag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumeriert werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zei-  
tung beträgt halbjährig ohne  
Postaufendung 4 fl., mit post-  
freier Zusendung in die k. k.  
Staaten 5 fl., ins Ausland  
6 fl. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 16.

Samstag, den 21. April 1855.

16. Jahrgang.

### Der Moniteur über die Expedition im Oriente.

Der „Moniteur“ hat endlich das Wort ergriffen, über die militärischen Operationen der Allirten im Orient. In einem sechs Spalten langen Artikel erzählt uns das amtliche Blatt die Umstände, welche die Expedition nach der Krim hervorgerufen, und die gegenwärtige Lage der Dinge herbeigeführt haben. Von den interessanten Geheimnissen des entworfenen Kriegsplans, der getroffenen Verabredungen, und mitunter auch der begangenen Fehler, wird der Schleier gehoben, und es tritt uns in Allem die nackte Wahrheit entgegen.

„Die gebieterischen und entscheidenden Umstände — ergilt der „Moniteur“ — welche Frankreich nöthigten, das Schwert zu ziehen, nach 40 Jahren des Friedens, sind allen Geistern gegenwärtig. Rußland konnte seine Herrschaft über die Türkei nicht durch den Schrecken seiner Diplomatie erreichen, und es suchte sie deshalb durch Gewalt zu erlangen. Es zerriß die Verträge, überschwebte mit seinen Truppen das fremde Gebiet und hat so Europa verachtet und bedroht. Die russischen Armeen besetzten die Fürstenthümer, drangen gegen die Donau vor, und bezeichneten schon die Punkte eines stetigen Marsches gegen den Balkan. Der bewunderungswürdige Heldenthum der türkischen Nation genügte nicht, um diesen Plan zu zerstören, Rußland hatte zwar ein unerwartetes Hinderniß gefunden in der heroischen Hingebung eines Volkes, das es zerissen glaubte, und dessen Widerstand ihm jetzt in Erinnerung brachte, daß es Peter den Großen besiegte. Doch der Kampf war ungleich. Deutschland schwankend zwischen den Gewohnheiten der heiligen Allianz und den Rathschlägen seiner Würde, wußte noch nicht, ob es den Uebermuth der Herrschaft, die auf ihn lastete, noch länger ertragen oder zurückstoßen sollte. Der Westen war es, der das Signal zum Widerstand gab. Frankreich und England trau vereint, zögerten nicht, ihre Flotten und Armeen nach dem Orient zu schicken, um dort die Unabhängigkeit des ottomanischen Gebiets, die Achtung der Verträge, das europäische Gleichgewicht und die Civilisation zu vertheidigen.“

Der „Moniteur“ bringt sodann die Instruktionen, welche dem Marschall St. Arnaud vom Kaiser Napoleon gegeben wurden. Dieselben sind vom 12. April 1854 datirt. Vor allem wird dem Marschall aufgetragen, für die Gesundheit der Truppen Sorge zu tragen, welche 600 Meilen von ihrem Vaterlande entfernt, die Wechselfälle des Krieges zu erleiden haben. Die Armee ist so viel als möglich zu schonen und eine Schlacht nur zu liefern, wenn zwei Drittheile des Erfolges gesichert sind. Die Halbinsel von Gallipoli wurde zum Hauptlandungsplatz bestimmt. Wenn sich auch die englische Armee an der Küste des Marmorameeres versammelt haben wird, dann soll St. Arnaud sich mit Lord Raglan und Omer Pascha über einen der folgenden drei Pläne verständigen: Entweder

- 1.) Den Russen am Balkan entgegen zu gehen. Oder
- 2.) Sich der Krim zu bemächtigen, oder endlich
- 3.) Eine Landung in Odessa oder an einem andern Punkte der russischen Küste des schwarzen Meeres zu unternehmen.

Für den Fall, daß man sich für den 2. Plan entschieden haben wird, muß man vor allem über den Punkt der Landung einig sein; dieser muß von den feindlichen Streitkräften entfernt liegen, und in einer Weise befestigt werden, daß er für den Fall des Rückzuges zum Stützpunkt dienen kann. Die Einnahme Sebastopols darf nicht eher versucht werden, bis nicht die Hälfte des Belagerungsparks und eine große Anzahl von Sandsäcken ausgeschifft sind. Merkwürdig ist es, daß die jetzt so wichtig gewordene Position Balaklava damals

noch so unbekannt war, denn es heißt in der Instruktion, der Marschall St. Arnaud solle, in der Nähe Sebastopols angelangt, ja nicht verzeihen, sich Balaklava zu bemächtigen, „eines kleinen Hafens 4 Meilen von Sebastopol.“ Dem Marschall wird sodann noch aufgegeben, seine Truppen nicht zu zerstreuen, „da eine kompakte Masse von 40,000 Mann immer eine imposante Streitmacht bilde.“ und der Kaiser Napoleon schließt seine Instruktion mit folgenden Worten: „Ich setze mein volles Vertrauen in Sie, Marschall, ich bin dessen gewiß, daß Sie diesen Weisungen treu bleiben, und neuen Ruhm zu dem unserer Adler hinzufügen werden.“

Gallipoli wurde vorzüglich deshalb zum Landungspunkte gewählt, weil man von dort aus am besten Konstantinopel decken könnte. Eine durch die Türken verlorne Schlacht hätte die Russen in 3 Tagen nach den Balkan geführt, und offen wäre ihnen der Weg nach der osmanischen Hauptstadt gestanden. Auch wurde durch diese Wahl der Landung auch die Verbindung mit den heimischen Häfen Toulon und Marseille festgehalten.

Raum war jedoch die englisch-französische Armee in Gallipoli gelandet, so hatte sich schon die Lage gänzlich geändert. Obgleich russische Kreuzer in der Nähe von Varna erschienen waren, so hatte doch die heldenmüthige Vertheidigung Silistria den Ungestüm des Fürsten Gortschakoff gehemmt. Der Krieg, anstatt in das Herz des osmanischen Reiches getragen zu werden, wurde an die Donau festgebannt. Hätten die Russen Silistria genommen, dessen Fall in den Berichten Omer Paschas als unausweichlich angekündigt worden war, so hätte das Schicksal des ottomanischen Reiches von einer großen Schlacht abhängen können. Die Armeen der Allirten mußten dieß vorhersehen und sich vorbereiten.

Diese Vermuthungen wurden indeß durch die Ereignisse widerlegt. Die Tapferkeit der türkischen Armee und die Gegenwart der Allirten genügte, um die Russen zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge über die Donau zu vermögen. So oft der Gegner zur Retirade schlägt — bemerkt der „Moniteur“ — geräth jede Armee in die Versuchung, den Feind zu verfolgen. Doch wenn die Verfolgung einem Heere verderblich werden kann, so ist Stehenbleiben ein größerer Ruhm als Vormarschiren. Hätte man den Russen über die Donau nachgesetzt, man hätte sich ohne genügende Kavallerie, ohne Reservepart, ohne Verpflegung und Transportmittel in einem unwirthbaren Lande mit nur 60,000 Anglo-Franzosen und 60,000 Türken einer feindlichen Armee von 200,000 Mann gegenüber befunden. Eine einfache zweitägige Reconnaissance in der Dobrudscha (die seinerzeit vielbesprochene Refugiosirung unter dem französischen General Espinasse) hatte den Franzosen mehr gekostet, als die mörderischste Schlacht, und gab eine Probe davon, was ihnen bei einem Vorbringen auf russisches Gebiet bevorstehen würde. Ein Feldzug jenseits der Donau und am Pruth wäre nur durch die Mitwirkung Oesterreichs möglich gewesen. Doch Oesterreich war in diesem Augenblicke noch nicht bereit; indem es mit Rußland gebrochen, mußte es sich erst Deutschlands versichern und 500,000 Mann unter die Waffen rufen. Seine Würde, sein Interesse und das Beispiel der Westmächte forderten es zur Theilnahme an dem Kriege auf, doch seine Klugheit rieth ihm zu warten, seine Militärkräfte zu organisiren und seine politischen Allianzen zu schließen, ehe es sich am Kampfe betheiligte.

Auf eine Verfolgung des Feindes konnte man demnach nicht eingehen, doch konnte man auch nicht auf diesem großen Kriegstheater

unbeweglich stehen bleiben. „Man mußte handeln — sagt der „Moniteur“ — den Soldaten ein Ziel anweisen, den Feind zur Furcht bewegen und Europa zur Theilnahme anspornen, indem wir ihnen Gelegenheit gaben, uns zu ehren und zu bewundern.“ So wurde die Expedition nach der Krim beschlossen. Der Plan wurde in Paris und London geprüft; und der Marschall St. Arnaud erhielt zwar keine förmlichen Instruktionen — man kann diese nicht auf so weite Entfernungen geben — wohl aber die folgenden Rathschläge:

„Genaue Erkundigungen einzuziehen über die Stärke der russischen Armee; ist ihre Macht nicht so beträchtlich auf einem Punkte zu landen, der zur Grundlage der Operationen dienen kann. Der beste Platz scheint Theodosia, das heutige Kassa zu sein; obgleich dieser Punkt das Unbequeme hat, 40 (französische) Meilen (24 deutsche Meilen) von Sebastopol entfernt zu sein, so bietet er dennoch große Vorteile: Vor allem ist seine Bucht geräumig und sicher, alle Schiffe des Geschwaders und noch andere Fahrzeuge mit Lebensmitteln finden in ihr eine gute Zuflucht, ferner kann man aus diesem Punkte, wenn man sich dort festgesetzt hat, eine gute Basis der Operationen machen. In dem man so den äußersten Osten der Krim einnimmt, kann man alle russischen Verstärkungen zurückdrängen, die von dem asow'schen Meere und dem Kaukasus ankommen sollten. Man bringt gegen den Mittelpunkt des Landes vor, und macht so von allen Hilfsquellen derselben Gebrauch; man besetzt Simpheropol, das strategische Zentrum der Halbinsel, und richtet sich endlich gegen Sebastopol, auf dem Wege dahin wird wahrscheinlich eine große Schlacht geliefert werden; ist sie verloren, zieht man sich in guter Ordnung auf Kassa zurück und man läuft keine Gefahr; ist sie gewonnen, eröffnet man die Belagerung Sebastopols, das vollständig cernirt wird, und dessen Uebergabe nothwendig in kurzer Zeit erfolgen wird.“

Unglücklicherweise, erzählt das antike Blatt weiter, wurden diese Rathschläge nicht befolgt. Die Feldherren der Allirten wollten rash und kühn einen Erfolg erringen, und faßten wie man weiß, den Entschluß, nur einige Meilen von Sebastopol zu landen. Die glorreiche Schlacht an der Alma ließ ihre Handlungsweise zwar Anfangs als die richtige erscheinen, doch bald sahen sie, daß sie keinen Hafen, keine Grundlage von Operationen besaßen. So wendeten sie sich gegen den Süden von Sebastopol, der bekannte Flankenmarsch wurde ausgeführt. Die Engländer bemächtigten sich des Hafens von Balaklawa, die Franzosen fanden Kamiesch, den die Soldaten den Hafen der Vorlehung nannten.

Der „Moniteur“ schildert sodann die Stärke und die Widerstandskraft Sebastopols, die unseren Lesern schon aus unzähligen Berichten bekannt sein wird. Man mußte sich demnach zu einer regelmäßigen Belagerung der Festung entschließen, nachdem der Handstreich, denn die Generale nach der Schlacht an der Alma auszuführen vermeinten, ihnen so zu sagen aus den Händen entglitt war. Der Feind hatte dann eine Maßregel ausgeführt, die, wie der „Moniteur“ naiv genug bemerkt, überaus wirksam für ihn und verderblich für die Allirten war. Er versenkte nämlich einen Theil seiner Kriegsschiffe, wodurch der Hafen für die verbündeten Flotten unzugänglich geworden ist, und 5—600 Kanonen mit der dazu gehörigen Munition, die Matrosen und Kanoniere zur Verteidigung des Platzes verwendet werden konnten. Von diesem Augenblicke wurde es allen ersichtlich, daß Sebastopol nur nach langem Kampfe mit mächtigem Kraftaufwande, und als Preis von vielleicht mehreren mörderischen Schlachten genommen werden kann. Die Stadt von der Seeseite stark befestigt, ist es nicht minder im Süden. Der Hafen wird von mehreren Dampfern

durchkreuzt, welche als eben so viele bewegliche Batterien betrachtet werden können, und die Verteidigungswerke beschützen und flankieren können.

Die Belagerungsoperationen vor dem Sturme können in 4 Hauptphasen eingetheilt werden:

1. Die Cernirung. Das heißt den Platz von allen Seiten umschließen, so daß er während der Belagerung keine Verstärkung an Mannschaft, Munition und Lebensmitteln, erhalten kann. Nach den allgemeinen Regeln sollen die Belagerer die fünffache Stärke der Belagerten besitzen. Bis heute konnte Sebastopol noch nicht vollständig cernirt werden. Die Belagerer sind bloß zweimal so stark als die Belagerten.

2. Eröffnung der Tranchen. Sie erfolgt gewöhnlich 150 bis 360 Klafter vor der Festung. Die Tranche besteht, wie man weiß, in einem Graben, dessen Erde gegen die Festung hin aufgeworfen wird. Auf diese Weise bildet man eine Brustwehr, welche die Soldaten vor dem feindlichen Feuer schützt. Da die Russen in Sebastopol die schweren Geschütze ihrer Marine verwenden, welche außerordentlich weit tragen, mußte man die Tranchen in einer Entfernung von 450 Klaftern eröffnen.

3. Eröffnung des Feuers. Gewöhnlich dringt man gegen die am meisten vorspringenden Theile vor, und die Tranchen, welche die ausgegriffenen Werke von vorn umgeben, nehmen die Gestalt mehrerer Halbkreise an, die durch Zickzack unter einander verbunden sind. Die Halbkreise heißen Parallelen.

4. Die Umschließung des bedeckten Weges. Wenn der Belagerer bis zum Vorsprung des bedeckten Weges, der sich um den Graben zieht, vorgeht, so umschließt er denselben durch Wege, die parallel mit der Spitze der Brustwehr die einzelnen Verzweigungen entlang fortgeführt werden. Man errichtet dann die Breschebatterie, die zum Zweck hat, die Mauer in den Graben zu werfen und eine Abdachung zu bilden, die den Sturm möglich macht. Gewöhnlich sind um die Zeit dieses kritischen Momentes die feindlichen Geschütze bereits demontirt, die Laffetten zerschmettert, die Munition erschöpft. Da indessen bisweilen noch einige Geschütze in den Seiten-Bastionen übrig bleiben, so errichtet man in der Einschließung des bedeckten Weges oder auf der Contrescarpe des Grabens eine Gegenbatterie, um das letzte feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen. Man kann deshalb sagen, daß im Augenblicke des Sturmes in der Regel die Artillerie der Festung vernichtet, die Garnison durch das Feuer decimirt, durch Arbeit erschöpft, durch Mangel an Nahrung geschwächt, von allen ermutigenden Nachrichten von außerhalb abgeschnitten ist, und keinen großen Widerstand mehr entgegensetzen wird. Ganz anders stehen die Sachen in Sebastopol. Sobald ein Geschütz demontirt ist, wird es durch ein anderes ersetzt. Fällt ein Mann, so tritt ein anderer an seine Stelle; ist die Garnison ermüdet, so löst eine andere sie ab. Die Lebensmittel sind reichlich vorhanden und das Brescheschießen kann keine Wirkung haben, weil die Wunden Erarbeiten sind, gegen welche die Kugeln nur geringe Wirkung äußern.

Der „Moniteur“ schließt dann mit Betrachtungen über die Größe und den Ernst des begonnenen Werkes, über die Ausdauer und das ruhmwürdige Benehmen der Feldherren und Armeen der Allirten und verspricht in einem ähnlichen Artikel den Standpunkt und die verschiedenen Abschnitte der diplomatischen Unterhandlungen zu beleuchten. (M. P.)

## Feuilleton.

### Auf dem Kapellenberge.

Wie pocht das Herz auf schwindelnder Höh,  
Wie leuchtet das Aug' in die Ferne;  
Hier schwindet die Sorg', hier herrscht kein Weh,  
Der Himmel ist nahe dem Sterne.

Und senkt sich der Blick hinab in das Thal,  
Um Kronstadt's Grenzen zu messen —  
Da läßt mich der Anblick im Sonnenstrahl  
Die herrliche Heimat vergeffen.

Die sieben der Besten, sie ragen empor  
Im Großfürstenthum Siebenbürgen,  
Und treten gleich Wächtern des Landes hervor,  
Die Treu ihres Volk's zu verbürgen.

Doch kenn't ihr den Schmuck mit Perlen geziert,  
Den Fürsten nur tragen am Throne?  
O sehet, das Wappen von Kronstadt führt  
Das Bildniß der heiligen Krone! —

A. Palme.

Was  
hens, wo  
trifft! Wa  
wenn sie  
braust! W  
was ergre  
als das  
Büchlein d  
nicht, als  
aber im  
Ton der  
Stimme d  
Widerwill  
monie der  
tleser als  
Worten  
ein lieber  
hörte, wei  
des Inner  
Gefühle  
so ward  
verdeckt  
seine Gef  
wie durch  
Das  
Aber das  
das in ih  
friedigtes  
Erwachse  
fühle zu  
anzupasse  
zum Bew  
werden.  
welche sie  
rafflos dr  
andre in  
noch jene  
wuster  
ges, der  
unsre Ge  
umleuchte  
sichriger  
ein dunk  
Geistes,  
hunte R  
unterwor  
allen  
gehennit  
bildet. I  
weniger  
Weiß er  
oder Ho  
verkettet  
wie sege  
Wogen  
Formen  
des inn  
denden  
Ni  
Zwange  
sammen  
apparat  
oft die  
durch d  
Seele l  
eignes  
der An  
sachen  
und La

1855. erf. 16. 22

Die Stimme als Ausdruck des Innern \*)  
Von Otto Ull.

Was gibt es Lieblicheres, als die sanfte Stimme eines Mädchens, wenn sie im Liede ertönt oder in süßer Rede unser Ohr trifft! Was gibt es Erhebenderes, als die kräftige Männerstimme, wenn sie von Begeisterung erregt weithin durch die Versammlung braust! Was ist rührender als die zitternde Stimme des Greises, was ergreifender als der Schrei des Schmerzes, was verlockender als das Jauchzen der Freude! Wenn uns mitten aus grünen Büschen die Glockenstimme eines Kindes begrüßt, war es uns da nicht, als würde eine der geheimnißvollen Naturstimmen laut? Wenn aber im Anschauen der herrlichen Landschaft versunken, der rauhe Ton der Gemeinheit, der heisere Laut der Leidenschaft, die glatte Stimme des Schmeichlers unser Ohr traf, wer vergäße je den Widerwillen, mit dem er von menschlicher Unnatur die reine Harmonie der Natur gestört sah! Es ist wahr, die Stimme dringt tiefer als in unser Ohr, und doch ruht im Klange mehr als in den Worten ihre geheime Macht. Wer hätte es nicht erfahren, wenn ein lieber Mund zu ihm sprach, daß er nicht vernahm, was er hörte, weil er nur dem Klange lauschte! Die Stimme ist der Laut des Innern, ist ein Ausdruck des Gefühls. Das Wort hat mit dem Gefühle nichts zu schaffen, und wenn es ein Kind des Gefühls ist, so ward es nach dem Tode seines Vaters geboren. Die Sprache verdeckt die Gefühle, denn sie ist durch Uebereinkunft gebildet. Wer seine Gefühle in Worte zu kleiden versucht, der verhüllt sie ebenso, wie durch das Kleid die Formen des Körpers.

Das Kind schreit, das erfahren wir oft zu unserm Leidwesen. Aber das Kind schreit nie ohne Grund. Das Gefühl der Unlust, das in ihm durch körperliches Uebelbefinden oder durch ein unbefriedigtes Verlangen erregt wird, macht sich geltend im Schrei. Wir Erwachsene schreien nicht mehr, weil wir gelernt haben, unsere Gefühle zu unterdrücken, unsere Aeußerungen den Formen der Sitte anzupassen. Wir schreien nicht, weil Schmerz und Freude in uns zum Bewußtsein kommen, Gegenstand des Nachdenkens, des Urtheils werden. Wir äußern nicht mehr die Gefühle, sondern die Gedanken, welche sie anregen. Der Strom der Gedanken verfließt nie in uns, rastlos drängen sich die Ideen, und bald tritt die eine, bald die andre in den Vordergrund. Aber im Hintergrunde der Seele ruht noch jene entschwindene Kinderwelt mit all dem Zauberpfund unbewußter Gefühle, unerklärter Ahnungen. Dunkle Wolken des Schmerzes, der Traurigkeit, des Sehns, erschlafender Unlust umziehen unsere Gedanken, oder ein Glanz freundiger Hoffnung, heiterer Lust umleuchtet sie. Tief in der Seele zieht hinter einem Schleier durchsichtiger Gedanken oft eine zweite trübere Reihe, von der uns nur ein dunkles Gefühl Kunde gibt. Das sind jene Stimmungen des Geistes, die sich oft durch weite Räume des Lebens ziehen und das bunte Reich der Ideen beherrschen, dem Willen schwer oft gar nicht unterworfen; jene Stimmungen, welche den ganzen Menschen nach allen Seiten durchdringen und an jene Harmonie erinnern, die gehemmt oder gefördert den Mittelpunkt aller Lust und Unlust bildet. Jeder fühlt sie in sich, ohne sie erklären zu können. Noch weniger aber vermag er in die Gefühlswelt des Andern zu schauen. Weiß er doch selbst nicht in Worte zu fassen, was als Sehnen oder Hoffen, Liebe oder Schmerz sein Inneres ergreift! Das Gefühl verkettet die Gedanken zur Einheit, ist das wogende Meer, auf dem wie segelnde Schiffe die Gedanken auf und niedertauchen. Aber die Wogen der Gefühle schlagen an das Ufer und verändern seine Formen. Mienen und Gesten begleiten unwillkürlich jene Regungen des innersten Lebens, und die Stimme ist der Nachhall der brandenden Wogen.

Nicht auf Uebereinkunft also, sondern auf einem natürlichen Zwange beruhen Mienen und Laute. Sie sind Bewegungen, Zusammenziehungen einzelner Theile unsres vielgliederten Muskelapparates. In den leisesten Bewegungen des Augapfels geben wir oft die tiefgreifendsten Veränderungen unsres Innern kund, und durch das Mienenspiel des Gesichts verrathen wir, was uns in der Seele bewegt. Die Erinnerung an die Wirkungen, welche unser eigenes Gefühl in uns hervorrief, läßt uns die Mienen und Laute der Andern verstehen und aus den Erscheinungen auf gleiche Ursachen schließen. Wir versuchen es endlich, absichtlich jene Zeichen und Laute hervorzubringen, die wir als Formen gewisser Gefühle

kennen gelernt haben, um sie Andern mitzutheilen; und so wird der Laut zum Worte, zur Sprache. Aber das Wort bleibt hinter dem Gedanken zurück, und selten erreichen die Muskelbewegungen jenen Grad von Freiheit und Leichtigkeit, daß der gesprochene Gedanke aus dem Dunkel des Gefühls in das klare Licht der Erkenntniß tritt. Dann freilich entfaltet sich in der Sprache jene ganze Formenfülle geistiger Bewegung, und die Phantasie des Dichters, die Tiefe des Forschers, die Energie des Willens wirken durch das Wort auf Tausende von Menschen und auf Jahrhunderte fort. Dann wird die Sprache ein Ausdruck des ganzen innern Menschen, weil sie nicht mehr die Form des Gedankens allein, sondern seinen Inhalt vertritt.

Der Laut ist das Erzeugniß einer Muskelbewegung, die einen Mechanismus in Bewegung setzt, durch den früh und spät unwillkürlich, was uns bewegt, Lust und Unlust, wie sie an der Seele vorüberzieht, zur lauten Aeußerung wird. Die Muskeln unsres Stimmorgans wirken dadurch, daß sie in gewissen elastischen Körpern eine Spannung hervorbringen, durch welche beim Rückschwung Luftmassen in Bewegung gesetzt oder Schwingungen erzeugt werden, die wie bei schwingenden Saiten zu Tönen werden, wenn ein Luftstrom zwischen ihnen hindurchstreicht.

Wie aber die Töne willenslos mit der innern Erregung wechseln, so erzeugen sie in dem Hörer ähnliche Stimmungen. Töne stecken an. Der laute Jubel reißt uns fort, die Klage stimmt uns zum Mitleid, das Kriegsgeschrei begeistert uns zur kühnen That.

Darin ruht die Zaubergewalt der Musik. Im Klange der Instrumente dringt die Natur der Körper, ihre Weichheit und Festigkeit, ihre Elastizität und Spannung in unsre Seele und erzeugt ähnliche Stimmungen in dem Hörenden. Im Gesange aber ist es das innere Leben des Menschen selbst, das durch das Ohr zum Herzen strömt, ist es die laut werdende Stimmung, die verwandte Stimmungen in uns erweckt. Von heftiger Erregung erzählen uns die hohen Töne, und Sieg verkünden sie forte angestimmt, während ihr piano im versuchten Kampfe die mangelnde Kraft ihn durchzuführen verräth. Tiefe Töne machen im piano den Eindruck großer Erschlaffung und Resignation, deuten im forte auf die freie Kraft, die im stolzen Selbstgefühl es verschmäht, sich an selbst bereiteten Widerständen zu üben.

Aus dem allmählig anschwellenden Tone klingt die wachsende Kraft, die Ueberwindung des Widerstandes hervor, wie in der That mit der wachsenden Stärke des Athmens die Spannung der Stimmbänder nachläßt. Darum wirkt der gleichförmige Ton so feierlich, so mächtig erregend, und wie die Trompete in einzelnen Tönen die Ritter des Mittelalters zum Zweikampf in die Schranken rief, so erfüllen uns noch heut die einzelnen Stöße der Posaune mit heiligen Schauern. Wenn aber zugleich die schwellenden Töne anstieigen, so steigert sich der Kampf, die Erregung naht ihrem Gipfelpunkte, und der Sieg winkt näher und näher; wie abschwellend die steigende Tonreihe uns das Uebergewicht des Widerstandes empfinden läßt. Wird die absteigende Tonreihe in abnehmender Tonstärke gesungen, so wirkt die sinkende Athmung niederdrückend auf unser Gemüth und die gleichzeitige Erschlaffung der Stimmbänder vermag es nicht mehr zu erheben, gleich wie die sinkende Kraft nicht mehr durch Widerstand gehoben wird. Es ist das Bild eines inneren Hinsterbens, einer gänzlichen Ergebung und Ohnmacht.

„Bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt“, so singt unser größter Dichter, wenn er jene stürmische, wechselvolle Stimmung der Liebe schildern will. So malt auch die Musik den Rausch der Seele durch große Intervalle, während sie den nüchternen Sinn langsam in kleinen Intervallen die höheren Sprossen der Tonleiter erklimmen läßt. In raschem Takt, in hohen Tönen und großen Intervallen bewegt sich darum das Trinklied, während im langsameren Takt, in der Tiefe der Töne und in ihrem besonnenen Aufsteigen die feierlich stimmende Macht des Chorales ruht.

So ist die Musik eine Sprache des Menschen und mächtiger oft in ihren Wirkungen als die glühendste Beredsamkeit. Jeder Laut aber wird zum Ausdruck des Innern und zum desto deutlicheren, je unabsichtlicher, je tiefer er aus der Brust hervorquillt. Wir würden einander oft besser verstehen, wollten wir auf Ausdruck und Ton der Stimme mehr achten. Die Worte sind glatt und hohl, und der Verstand weiß sie fremd her zu leihen; aber die Stimme ist des Menschen Eigenthum und das Kind seines Herzens. Viele scheinen froh und heiter, denn der Anstand fordert es von ihnen; aber ein leiser Seufzer, eine gepresste Stimme verrathen den nagen-

\*) Aus der „Natur.“

den Schmerz ihres Innern. „Alles verstehen aber heißt Alles verstehen.“ Möchte dies große Wort einer edlen Frau uns auffordern, auch diese kleinen und unscheinbaren Werkzeichen aufzusuchen, aus denen wir die Gefühle und Handlungen unserer Mitmenschen verstehen, ihre Mängel ertragen, sie selbst achten und lieben lernen.

### Miscellen.

(Aufopferung von Gendarmen.) Balassa-Quarmat, 31. März. Am 27. März gelangte der Gendarmeposten in Lipts zu der Kenntniß, daß drei Menschen, die Holzflöße auf der Gran herabführten, da diese von der reißenden Strömung an einer Klippe zertrümmert waren, auf eine nächst dem Wirthshause Priboj mitten im Flusse befindliche Sandbank getrieben wurden, wo sie sich hilflos, vor Kälte und Hunger erschöpft, befanden. Korporal Striegel verfügte sich sogleich mit dem Gendarm Novotny zum Ortsvorstande in Lipts, suchte einen Kahn und Stricke zu erhalten und ging mit dem Bezirksnotar Großmann, den Insassen Schuhajda, Eseller und David auf einem Wagen an Ort und Stelle. Nach fünfständigem Bemühen gelang es dem bis zum Oberleibe in der reißenden Strömung stehenden Korporal mit Beihilfe des genannten Gendarmen den Gescheiterten einen Strick und mit diesem den Kahn über das acht Klafter breite Fahrwasser hinüber zu schaffen, worauf die Leute in Sicherheit gebracht wurden. Die vor Hunger und Frost erschöpften Flößer wurden auf Kosten der vorbenannten Liptser Insassen und der Patrouille in dem nahen Wirthshause gelabt und gepflegt, und setzten am anderen Tage dankend ihre Reise weiter fort. Kurz nach der Rettung der Flößer hat die fortwährend wachsende Flut jene Sandbank auch weggespült.

(Die Frauen.) In Brüssel ist kürzlich ein sehr anmuthiges und geistreiches Büchlein erschienen, in welchem sehr interessante Bemerkungen über das Verhältniß zwischen dem starken und dem schönen Geschlechte sich vorfinden. Wir wollen einige von diesen Reflexionen hier anführen. — Eine geistvolle Frau hat große Mühe, immer und durchaus gut zu sein; wenn es ihr gelingt, so ist das ein großes Verdienst. — Ein geistvoller Mann zeigt niemals sein ganzes Herz, eine geistvolle Frau zeigt immer etwas mehr Herz, als sie hat. — Man thut sehr unrecht, sich darüber zu verwundern, daß die Ehemänner fast immer die Liebhaber ihrer Frauen gern sehen; wer ist wohl gefälliger, dienstfertiger, bereiter zu allem, unterwürfiger, glatter und gewöhnlicher, als der Liebhaber einer Frau in den Beziehungen zu dem Mann, den er täuscht? Nicht über die Rolle des Mannes soll man sich wundern, sondern über die des Liebhabers.

Eine geistvolle Frau vergißt stets das Uebel, das sie zufügt, oder vielmehr sie richtet sich so ein, nicht daran zu denken. „Ich habe ihn nicht vergessen,“ sagte Madame K. von Herrn J., der beinahe vor Kummer über ihre Untreue gestorben, „ich habe nur nicht an ihn gedacht.“ — Das Metier einer Frau von Geist wäre ein sehr hartes, wenn sie nicht das Recht hätte, von Zeit zu Zeit den gesunden Menschenverstand von sich zu werfen, um eine Thorheit zu begehen. — Wenn man von den geistvollen Frauen spricht, kommt man durch eine sehr einfache Ideenassociation auf die hässlichen. Eine hässliche Frau kann böshaft sein, aber ganz einfältig ist sie niemals.

Was der Eigenliebe der Frauen am meisten schmeichelt, ist, geliebt zu werden, ohne daß man es ihnen zu sagen wagt, vorausgesetzt, daß das Stillschweigen nicht ewig dauert. Man beklagt sich über die Koketterie der Frauen, wenn sie Koketterie bleibt; man tadelt ihre Unbeständigkeit aber nur, wenn man darunter leidet; man findet sie liebenswürdig, wenn man ihr Gegenstand ist. — Wenn ein Oeuf viel Uebles von einer Frau redet, so könnt ihr versichert sein, daß er nur zu gut von ihr denkt. — Früh lieben und spät heirathen ist so viel, als die Lerche des Morgens in der Luft hören und sie des Abends gebraten verspeisen. — Die Irrthümer einer Frau kommen beinahe immer von ihrem Glauben oder vielmehr von ihrem Vertrauen in die Wahrheit. — Unter hundert Männern findet man etwa zwei geistreiche, unter hundert Frauen eine dumme; so ist das Verhältniß. (Wir bemerken, daß das eine Frau gesagt hat, Madame Girardin).

(Ein Gericht.) Das Wiener Conv. Blatt bringt folgende

äußerst komische Geschichte aus Wien: Ein gewisser Herr, der es im Punkte der Treue nicht sehr genau nahm, hatte außer der Lieblichkeit mit seiner Köchin, einer sehr großen starken Person, noch eine Geliebte. Der Mann war ein ächter Tausendsassa. Ploglich erfährt die Frau von der Lieblichkeit ihres Gatten zu jener zweiten Geliebten; von der Vertraulichkeit mit der Köchin hatte sie keine Ahnung. Dieser Tage überrascht die Köchin die Frau in Thränen. — Warum weinen Sw. Gnaden? — Ach, Lenerl, mein Mann, mein gottloser Mann, hat auf dem „Salzgries“ eine sehr intime Bekanntschaft! — Nicht möglich! — Ja, ja ich überzeugte mich. Ich schlich ihm nach. Ich wartete an dem Hause, in welchem sie wohnt. Nach einer Viertelstunde kam mein Mann mit der Verworfenen aus dem Hause, und stelle Dir vor! Er ging mit ihr, Arm in Arm, im „Stadtgraben“ spazieren! — Im Stadtgraben! Gräßlich! Die Köchin, von gleicher Eifersucht gemartert, rief: Rächen sich Euer Gnaden! Treiben ihm Sw. Gnaden die verliebten Gedanken aus! — Wie kann ich dies? Ich armes schwaches Weib! — Ich helfe Euer Gnaden. Meiner geliebten gnädigen Frau zu Ehren, will ich den gnädigen Herrn so „durchwischen“, daß ihm gewiß das „Kareffiren“ mit anderen Frauenzimmern im Stadtgraben vergehen soll. — Der unglückliche Mann kam nach Hause. Die Köchin schnaubte vor Wuth. Ungetreuer! Schändlicher rief die Frau ihrem Manne zu: Kommst Du wieder vom Salzgries? — Was heißt das? fragte der Mann. — Was es heißt, wüthete die Köchin, das heißt, daß Sie ein abscheulicher, nichtswürdiger Mensch sind! Gehört sich das? Im Hause schlägt Ihnen ein treues, liebendes Herz entgegen und Sie gehen außer Haus? — Darauf gehören ein par Ohrfeigen! Sie verabreichte sie. — O brave gute Lenerl! dankte die Frau. Diese Ohrfeigen gab ich Ihnen im Namen der Frau, fuhr die Köchin fort; da mich aber nichts mehr empört als ein ungetreuer Mann, so kriegen Sie auch in meinem Namen ein Par! Sie gab sie noch kräftiger. Und nun gehe ich in das bewußte Haus am Salzgries, setzte sie hinzu, und prügle im Namen der Frau das saubere Weibsbild, daß es sechs Wochen in keinem Stadtgraben mehr spazieren gehen kann! Damit eilte die Köchin in die Küche. Der geohrfeigte Ehemann war ganz blass. Ich glaube, ich blute aus der Nase! sagte er. — Die Frau fühlte Erbarmen mit dem Manne. — Die zweiten Ohrfeigen nannte sie „Eigenmächtigen Mißbrauch der Amtsgewalt.“ Arthur, sagte sie; die Köchin ging zu weit! — Von dem zweiten Par Ohrfeigen wußte ich nichts! Für diese Impertinenz jage ich sie aus dem Hause! Nein, nein flehte Arthur. Ich habe diese Ohrfeigen so gut verdient als die ersten. Flora, jage die Lenerl nicht aus dem Hause! Außer dem Hause wäre sie noch gräßlicher!

(Neue Erfindung). Der ehemalige Direktor der Prager Sternwarte, Dr. Kreil, gegenwärtig in gleicher Eigenschaft in Wien, hat einen Erdbebenmesser erfunden, der aus einer Pendelstange, die sich in jeder Richtung schwingen, aber sich nicht drehen kann, und einem daran befestigten senkrechten Cylinder besteht, welcher durch ein darin befindliches Uhrwerk binnen 24 Stunden einmal um seine verticale Achse gedreht wird. An einem neben dem Pendel festgestellten Pfahle ist ein dünner elastischer Arm angebracht, der sich gegen den Cylinder erstreckt und auf denselben einen Bleistift leicht andrückt. Auf der Oberfläche des Cylinders entsteht dadurch eine unterbrochene Linie, so lange der Pendel in Ruhe ist; wird er aber in Schwingungen versetzt, so zeichnet der Bleistift Striche, welche die Zeit des Eintritts angeben, und aus deren Größe und Richtung man auch auf die Stärke und Richtung des Stoßes schließen kann.

### Wiener Börsencourse.

Vom 12. April.

Staatsschuldverschreibungen	81 7/8
1852er	71 1/2
1839 Loose für 100 fl.	—
Bukurest für einen Gulden	— Para.
London, für 1 Pfund Sterling	12.17
Banfactien	992
Gold	—
Silber (Augsburg.)	125 1/2
Rationalanlehen von 1854	86 1/2
Lottoanlehen 1854	103 1/2

Unter der Verantwortung des Verlegers.

gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.